

Schaut aus wie eine Planzeichnung, ist aber ein Foto aus der „Chapel for Luke“ im Diözesanmuseum Freising.
Fotos: Florian Holzherr



Der Magie so nah: Für die Swarovski-Kristallwelten in Wattens hat James Turrell die Lichtinstallation „Umbra“ geschaffen.

Der liebe Gott trägt Cowboyhut

Der große Lichtmagier James Turrell wird an diesem Samstag 80 Jahre alt.
Kein Grund für den Künstler, die Arbeit runterzudimmen

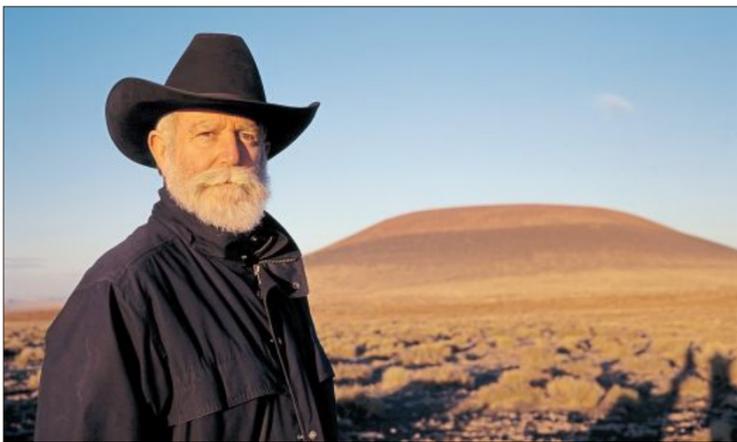
Von Christa Sigg

Würde in Samuel Becketts „Warten auf Godot“ tatsächlich der liebe Gott auftauchen, er müsste so aussehen wie James Turrell. Mit seinem schlohweißen Haar und dem dichten Bart wirkt dieser Künstler wie die menschenfreundliche Version von Michelangelos Allmächtigem. Und irgendwie pfuscht Turrell ja auch in dessen Handwerk.

„Es werde Licht“, heißt es in der biblischen Genesis, beim Schöpfergott genügt so ein Spruch, während die Sterblichen dafür schon einiges erfinden müssen. Erst recht, wenn daraus ein magisches Leuchten werden soll wie bei James Turrell, der an diesem Samstag 80 Jahre alt wird und überhaupt nicht daran denkt, seine Licht-Raum-Installationen langsam runterzudimmen.

Von Argentinien bis Vorarlberg ist er überall auf der Welt gefragt, da legt man nicht einfach die Hände in den Schoß. Und schließlich ist sein Opus Magnum noch gar nicht vollendet. Seit 1974 gräbt Turrell sich mitten in der Wüste von Arizona durch einen erloschenen Vulkan, den „Roden Crater“. Dabei entstehen Gänge, Kammern, Schächte und astronomisch berechnete Öffnungen, durch die man den Himmel und das Schauspiel von Mond, Sonne und Sternen auf besonders intensive Weise erleben kann.

Das hat ihn immer schon fasziniert. Nie konnte es weit genug hinaufgehen, deshalb hat der Sohn einer Quäkerfamilie aus Los Angeles mit gerade mal 16 Jahren den Flugschein gemacht. Dort oben gibt es keine Grenzen, das ist letztlich auch ein Prinzip seiner Kunst. Wer im Diözesanmuseum in Freising die neue Kapelle oder „Chapel for Luke“ und his Scribe Lucius the Cyrene“ betritt, verliert bald die Orientierung zwischen sanftem Gelb, Rosarot, Lila, Grün und unzähligen Zwi-



Der Meister und sein Meisterwerk: James Turrell vor seinem Opus Magna, dem „Roden Crater“ in Arizona
Foto: Florian Holzherr/James Turrell/dpa

schentönen. Wo die Räumlichkeiten enden, ist sowieso nicht mehr auszumachen. So muss sich die Unendlichkeit anfühlen, von der Meister Eckhart schwärmt: Gott sei mit ewigem Licht verbunden. Und der tief gläubige Turrell bezieht sich immer wieder auf den mittelalterlichen Mystiker.

Wer braucht da Drogen, wenn es so clean geht?

Für den Zauber des Künstlers ist freilich ein bisschen mehr nötig, Technik nämlich. Also begann Turrell, mit Diaprojektoren zu experimentieren und dazu mit geöffneten und verdeckten Fenstern den Lichteinfall zu regulieren. Die Kommilitonen fassten sich an den Kopf. Doch der studierte Mathematiker und Psychologe hat so lange an seinen Inszenierungen getüftelt, bis sie für das menschliche Auge zum Geheimnis wurden.

Wie aus dem Nichts leuchtet farbiges Licht, wechselt die Nuancen und die Intensität, nichts flackert, es gibt weder Zäsuren noch Einsprengsel, und wenn, dann kriert

sie das Gehirn. Weder Kabel noch der Ursprung dieses Abrakadabra dürfen wahrzunehmen sein. Irgendwann hört man auch auf zu suchen, überlässt sich diesem Mysterium, angeschickert, torkelnd, betört und entrückt. Wer braucht da noch Drogen, wenn es so clean geht?

Auf der anderen Seite müssen die öffentlichen Sammlungen zusehen, dass die Besucher in diesen Turrellschen Lichtbädern, der Meister spricht von „Ganzfeldern“, sicher sind. In Freising stehen Museumsmitarbeiter am Eingang und fangen Schwankende auf. In den Swarovski-Kristallwelten in Wattens nahe Innsbruck, wo „Umbra“ wie eine sich öffnende Wunderkammer funktioniert, hat man den breiten Ausgang im Rücken – und eine Bank. Die Aufsichten müssen hier eher achtgeben, dass niemand nach vorn über eine dezente kniehohe Abgrenzung stolpert oder bewusst drübersteigt, um einfach mal nachzusehen, wo diese nahen und doch so fernen Leuchtquellen sitzen.

Turrell lässt sich nicht in die Karten blicken. Hauptsache, die Kombination aus Lichtwellen und archi-

tektonischen Tricks flutscht reibungslos. Und während die handverlesenen, mit mindestens einer 5000-Dollar-Spende zugelassenen Besucher im „Roden Crater“ ein „lebensveränderndes Ereignis“ bejubeln, fühlen sich andere geradezu erotisiert. In der Turrell-Schau in Hannover wurden Paare mit schöner Regelmäßigkeit beim Sex überrascht. Selbst der Einbau von Kameras konnte das nicht verhindern.

In 1700 Metern Höhe kommt man eher nicht auf solche Ideen. Vor ein paar Wochen noch war es in Oberlech am Arlberg eisig kalt, und man brauchte schon ordentliches Schuhwerk, um durch den Schnee zum „Skyspace“ am Tannegg zu wandern. Die Kuppel des ovalen, in den Hügel eingelassenen Hauptraums kann geöffnet werden. Und kurz vor Sonnenauf- und nach Sonnenuntergang tauchen Wände und Decke in farblich wechselndes Turrell-Licht. Der Himmel rückt zum Greifen nah, das imaginäre Raumschiff hebt leise ab. Und wenn dann noch echter Schnee durch die Luke fällt, kann es keine Steigerung mehr geben. Zumindest nicht in den Bergen. Das mag in der Abgeschiedenheit von Arizona anders sein. Nicht ohne Grund baut sich der liebe Gott mit dem Cowboyhut genau hier seine Lichtkathedrale. Ein Ende ist nicht in Sicht, aber 80 für einen Magier auch kein Alter.

■ Diözesanmuseum Freising:

„Chapel for Luke“
(Di bis So 11-12 und 14-15 Uhr, dimu-freising.de)

Swarovski-Kristallwelten:

„Umbra“ (täglich 9-19 Uhr, kristallwelten.swarovski.com)

Lech am Arlberg:

„Skyspace Lech“ (bis 31. Mai 9-18 Uhr, Juni bis Dezember 1 Stunde vor Sonnenaufgang bis 1 Stunde nach Sonnenuntergang, skyspace-lech.com)

Prozess nach Klebeaktion an Rubens

(dpa) Am Amtsgericht München hat am Donnerstag der Prozess gegen Klimaaktivisten, die sich im vergangenen August am Rahmen eines Rubens-Gemäldes in der Alten Pinakothek in München festgeklebt haben, begonnen. Die Aktivisten haben das Gemälde „Der Bethlehemische Kindermord“ von Peter Paul Rubens bewusst für die Aktion ausgewählt. Die Darstellung von Babys, die aus den Armen ihrer Mütter geraubt und ermordet werden, stehe für den Zukunftsraub der Jugend, sagte ein 60-Jähriger, der sich mit zwei anderen Männern verantworten muss. Der Vorwurf: gemeinschädliche Sachbeschädigung.

Der 60-Jährige und ein 25-jähriger Mitangeklagter hatten sich der Anklage zufolge am Rahmen des Gemäldes festgeklebt. Das etwa zwei Mal drei Meter große Werk gilt als spätes Meisterwerk des flämischen Malers (1577-1640). Ein 24-Jähriger filmte die Aktion, ihm wird Beihilfe vorgeworfen.

Den Wert des vergoldeten Rahmens aus dem 18. Jahrhundert schätzen Kunstexperten auf rund 50000 Euro. Sichtbare Klebstoffspuren hätten Restauratoren zwar minimiert, der Kleber habe sich aber in den Rahmen gefressen und sei nicht mehr vollständig zu entfernen. Dies mindere den Wert dauerhaft um rund 5000 Euro, so die Staatsanwaltschaft. Auch Klebspritzer an der Wandbespannung ließen sich nicht mehr lösen.

Die Angeklagten bedauerten, dass sie so viel Arbeit verursacht hätten. Aber: „Ich würde mich bereit erklären, mich auch regelmäßig immer wieder an den Rahmen zu kleben, wenn es nötig wäre“, sagte einer der Angeklagten. Der Prozess soll am 22. Mai fortgesetzt werden.

Ist das Rätsel um die Mona Lisa gelöst?

(dpa) Italienische Forscher wollen eines der verbliebenen Rätsel um das Gemälde der Mona Lisa von Leonardo da Vinci gelöst haben. Der Kunsthistoriker Silvano Vincenti berichtete, dass auf dem Bild im Hintergrund die Romito-Brücke von Laterina, einem Ort in der Toskana, zu sehen sei. Heute ist nur noch ein Rest des Bauwerks erhalten. Vincenti ist nach Nachforschungen aber überzeugt, dass da Vinci jene Brücke malte, die er Anfang des 16. Jahrhunderts selbst häufig gesehen habe.



Die Mona Lisa: weltbekannt und geheimnisvoll
Foto: Francois Guillot/dpa

Eine Stimme wie dunkle Schokolade

Der Tenor Jonas Kaufmann singt in der Isarphilharmonie italienische Arien

Ein geborener Schauspieler ist Jonas Kaufmann nicht. Das heißt nicht, dass er sich auf der Opernbühne nicht geschmeidig zu bewegen weiß oder man ihm die jeweiligen Figuren nicht abnehmen würde. Doch wenn er im Prolog des Tonio aus dem Einakter „I Pagliacci“ von Ruggiero Leoncavallo „schaurige Wahrheit“ und „zynisches Gelächter“ ankündigt, liest man seinen Gesten höchstens ein mildes Bedauern ab.

Und die „göttliche Gestalt“ der „himmlischen Aida“ schildert er in der Auftrittsarie des Radames aus Giuseppe Verdis „Aida“ mit bei-

nahe neutraler Mimik. Bei Jonas Kaufmann drängen die Inhalte der Texte nicht von sich aus zum dramatischen Ausdruck.

So überraschend das sein mag, ist das ein kaum zu überschätzender Vorteil. Denn der Münchner legt alle Gestaltungskunst in seinen Gesang. Mit „Celeste Aida“ hat Kaufmann eines der meistgefürchteten Glanzstücke seines Fachs gleich an den Anfang seines Rezitals gestellt. Mühelos gleitet die Stimme in die Höhe, wo die Töne berückend leise angestreicht werden, das strahlende hohe „b“ wird mit langem Atem erreicht, füllt die Isarphilhar-

monie voll aus – und findet ein Echo in einem fast unwirklich in makelloser „voix mixte“ schwebendem Schlussston.

Violoncelloartig samtener Klang

Für eine solche tenorale Hochkunst findet man auch auf alten Schallplatten kein Gegenstück, zumal kaum einer der historischen Kollegen über eine so attraktiv dunkelschokoladige Mitte und Tiefe verfügte. Den Prolog aus den „Pagliacci“ singt wohlgeleitet ein Bariton. Kaufmann kann es sich erlau-

ben, in diesem Fach zu wildern, dann aber auch in einem seltenen Stunt das schluchzende „Tu se’ Pagliaccio!“ („Du bist Bajazzo!“) hinterherzuschicken, das im Stück der Tenorpartie des Canio gehört – und diesen immensen Stimmumfang in die gleichbleibende violoncelloartig samtene Klanglichkeit zu tauchen.

Die prachtvoll tönende Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz unterstützt den Gesang in Streichern und Bläsern mit fließendem Melos, und man merkt, dass Dirigent Jochen Rieder und Kaufmann aufeinander eingespielt sind. Nur momentweise, gerade im „Pa-

gliacci“-Prolog, lässt sich Rieder vom Belcanto seines Solisten einullen und erstarrt im Schönklang.

Zugegeben: Jonas Kaufmann ist an diesem Abend auch besonders gut drauf. Gleich zu vier Zugaben lässt er sich hinreißen, darunter das elegische „Come un bel di maggio“ aus „Andrea Chénier“ von Umberto Giordano, sowie das mit Wärme und Diskretion gesungene Lied „Ombra di nube“ von Licinio Refice.

Gerade bei solchen leisen Nummern ist Kaufmann ganz bei sich – ohne gestische oder mimische Illustration. **Dr. Michael Bastian Weiß**